

Die Anwendung des Freizeitbegriffs auf Japan¹

Sepp Linhart

Einleitung

Als westlicher Japanforscher, der sich seit nunmehr etwa 16 Jahren mit der Erforschung von „Freizeit in Japan“ beschäftigt, scheint mir, daß sich das Thema „Freizeit“ vielleicht so gut wie kein anderes dazu eignet, eurozentrische Tendenzen in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung ausfindig zu machen. Ich selbst habe mich nach vielen Gesprächen mit wissenschaftlich unbefangenen Japanern genauso wie mit japanischen Wissenschaftlern, denen ich mein Forschungsinteresse erklären wollte, immer wieder gefragt, warum ich von dieser verdamnten eurozentrischen Betrachtungsweise nicht wegkomme. In vielen schlaflosen Nächten fand ich keine andere Erklärung, als daß ich eben ein „euro-chauvinist pig“ wäre, zwar mit Grundkenntnissen der japanischen Sprache, Geschichte, Kultur etc. ausgestattet, jedoch hoffnungslos in europäischen Denkkategorien befangen, eben einer, der Japan stets aus der europäischen Perspektive sieht. Hätte ich ein besseres Einfühlungsvermögen in die japanische Kultur und Gesellschaft sowie deren Werte gehabt, dann hätte ich nicht einmal einen

1 Dieser Beitrag erscheint auch in *Leviathan* 2/89.

Dieser Aufsatz basiert auf einem Referat, gehalten am 22.10.1988 bei einer Tagung über „Eurozentrismus in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung“ in der Evangelischen Akademie in Loccum. Es geht mir daher im folgenden nicht darum, das tatsächliche Freizeitverhalten in der japanischen Gesellschaft zu beschreiben und zu analysieren, wozu ich auf meinen Aufsatz „From Industrial to Postindustrial Society: Changes in Japanese Leisure-Related Values and Behavior“ im *Journal of Japanese Studies* Bd.14, Nr.2 (1988), S. 271–307, verweise, sondern ich möchte im Sinne des Tagungsthemas aufzuzeigen versuchen, welche Auswirkungen eurozentrische bzw. als deren Umkehrung japanozentrische Betrachtungsweisen auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem konkreten Thema haben können. Dabei sehe ich diese -zentrischen Betrachtungsweisen durchaus nicht von vorneherein als negativ, sondern ich glaube, daß diese, wenn sie nicht in einer allzu starken ideologischen Befangenheit verharren, gegenseitig befruchtend für die wissenschaftliche Entwicklung sein können.

Als theoretischen Rahmen möchte ich festhalten, daß Euro- bzw. Japanozentrismus jeweils bei der Themenwahl, beim gewählten Zugang zum Thema, in der Methode, in der wissenschaftlichen Sprache, in den Werthaltungen des Forschers und im erklärten Forschungsziel auftreten und von Belang sein können. Genausowenig wie Eurozentrismus auf westliche Forscher beschränkt sein muß, gilt daß Japanozentrismus nur bei Japanern zu orten ist. Ferner treten meiner Meinung nach Euro- und Japanozentrismus sowohl als unbewußte als auch als bewußte Haltungen auf. Daraus läßt sich ein Raster bilden, den man für die Sekundäranalyse zwecks Feststellung etwaiger Zentrismen verwenden kann.

anderen, nämlich japanischen Zugang zu diesem Thema gewählt, nein, dann hätte ich es gar nicht gewählt, denn es ist in Japan ein Unthema, wie mir wiederholt versichert wurde.

Zunächst versuchte ich mich mit den Freizeitgewohnheiten japanischer Männer vertraut zu machen, und fragte sie ganz harmlos, was sie so während ihrer Freizeit machten. Dabei verwendete ich – Eurozentrismus zum Quadrat – dem Lexikon gemäß das Wort *rejâ* für Freizeit, denn immerhin befand ich mich in einem Land, das zu Beginn der siebziger Jahre, als ich meine diesbezüglichen Untersuchungen aufnahm, bereits mehrere „Freizeit-Booms“ (*rejâ bûmu*)² durchgemacht hatte, in dem Freizeit-Industrie (*rejâ-sangyô*)³ aufblühte und in dem gleichzeitig die „Freizeit-Überfüllung“ (*kamitsu rejâ*)⁴ zunehmend als soziales Problem empfunden wurde, wenn man den Aussagen diverser japanischer Journalisten Glauben schenken darf.

Nun sind bekanntlich für Nichtjapaner im Japanischen die Wörter nicht japanischer Herkunft, also die Fremdwörter, am allerschwierigsten auszusprechen, wahrscheinlich weil unser europäisches Vorwissen von diesen Wörtern in unsere japanische Aussprache dieser Wörter einfließt. Wenn ich mich nicht verständlich machen konnte, und Papier und Bleistift zu Hilfe nehmen mußte, um mit *katakana* レジャー zu malen oder auf englisch *leisure* zu schreiben, dann dachte ich zunächst, daß das allein auf meine mangelhafte Aussprache zurückzuführen wäre. Nachdem ich aber auch mit dem sino-japanischen Wort *yoka* 余暇 oder mit dem rein japanischen *hima* 暇 kaum bessere Resultate erzielte, merkte ich allmählich, daß die Wurzel des Problems tiefer lag als bei der Aussprache, daß nämlich meine männlichen Gesprächspartner es als Zumutung empfanden, über ihre Freizeitgewohnheiten befragt zu werden, wo doch jeder Japaner weiß, daß Männer in einem bestimmten Alter, sagen wir zwischen 25

2 Den ersten „Freizeit-Boom“ machte Japan Anfang der sechziger Jahre durch, als die Konjunkturankurbelungspolitik des Kabinetts unter Ministerpräsident Ikeda unter dem Titel „Einkommenverdoppelungsplan“ zu greifen begann. Er wird von David W. Plath in seinem Buch *The After Hours: Modern Japan and the Search for Enjoyment* (Berkeley 1964) sehr gut dokumentiert. Im *Gendai ryûkôgo jiten* (Lexikon der Modewörter der Gegenwart) Tôkyô 1974 führt der Herausgeber Okuyama Masurô *rejâ* als ein Modewort des Jahres 1961 an.

3 Die offizielle Anerkennung der Freizeitindustrie als wichtiger, zukunftssträchtiger Wirtschaftszweig erfolgte 1972 mit der Einrichtung einer Abteilung für die Entwicklung der Freizeitindustrie im MITI (*Rejâ sangyô kaihatsu shitsu*), mit der gleichzeitig erfolgten Gründung eines halb-offiziellen Instituts für Freizeitforschung, dem *Yoka kaihatsu sentâ* (Zentrum für Freizeitentwicklung) und mit der Herausgabe von Weißbüchern über die Lage der Freizeit in Japan ab 1973 als wichtige Informationsquelle für die Wirtschaft.

4 *Kamitsu rejâ* taucht zugleich mit dem ersten Freizeit-Boom besonders in den großen Ballungsräumen Tôkyô-Kawasaki-Yokohama und Kôbe-Ôsaka-Kyôto und zu bestimmten Jahreszeiten auf, etwa in der sogenannten „Golden Week“ Ende April Anfang Mai und während des Bon-Fests Mitte August. Dieses Phänomen steht auch im Zusammenhang mit der sogenannten *kamikaze rejâ*, nämlich mit dem Versuch, die kärglich bemessene Freizeit so gut wie möglich zu nützen und sich kopfüber wie ein Kamikaze-Kampfflieger ins Freizeitgetümmel zu stürzen.

und 65, über keine Freizeit verfügen oder keine Freizeit – und dementsprechend keine Hobbies etc., was wir Europäer mit Freizeit verbinden – zu haben haben. Etwas mehr Glauben an japanische Aussagen, etwas mehr Vertrauen in japanische Berichte über Japan hätten mir wahrscheinlich diese Peinlichkeit erspart.

Freizeit in Europa und in Japan

Ich möchte den Gegensatz zwischen dem europäischen und japanischen Zugang zur Freizeit zunächst noch etwa akzentuieren, in dem ich oft gehörte Aussagen und Beurteilungen sowie persönliche Eindrücke über die tägliche, wöchentliche und jährliche Freizeit in Europa und Japan gegenüberstelle.

aE) Tägliche Freizeit in Europa

„Wenn ich das Büro morgens betrete, dann kann ich es nur aushalten, weil ich weiß, daß um fünf Uhr alles vorüber ist.“

„Ab halb fünf mache ich mich fertig, denn schließlich möchte ich pünktlich um fünf bei der Tür draußen sein.“

„Wenn die Uhr fünf zeigt, dann nichts wie weg!“

„Der Chef wollte knapp vor Dienstschluß, daß ich noch etwas erledige, was mindestens eine halbe Stunde in Anspruch genommen hätte. Da hab' ich ihm aber meine Meinung gesagt!“

„Bei der Arbeit darf man sich nicht zu sehr anstrengen, sonst kann man den Rest des Tages gar nicht mehr genießen.“

„Zu Hause möchte ich unter keinen Umständen an die Arbeit erinnert werden.“

„Die freie Zeit nach der Arbeit gehört meiner Familie.“

Arbeit soll möglichst kurz, wenig anstrengend sein, man freut sich den ganzen Tag auf die Zeit nach Dienstschluß, wenn das „eigentliche Leben“ beginnt. Die Gewerkschaften scheinen mit dem Acht-Stunden-Tag zufrieden zu sein, aber besonders berufstätige, häufig auch feministisch angehauchte Frauen fordern einen kürzeren Arbeitstag für Männer und Frauen damit sie gemeinsam Zeit für die Haushaltsführung nach Dienstschluß haben.

aJ) Tägliche Freizeit in Japan

Bereits vor dem eigentlichen Arbeitsbeginn finden häufig gemeinsame Gymnastik, Aufräumen, Besprechungen und Ausgabe des Mottos für den Tag statt, was bedeutet, daß die Arbeitnehmer eine Viertelstunde oder eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn am Dienort zu erscheinen haben. Das Ende der täglichen Arbeitszeit ist ungewiß, denn es hängt nicht von der Uhr, sondern von der anfallenden Arbeitsmenge und deren Aufarbeitung ab, aber auch davon, wie lange der Vorgesetzte am Dienort bleibt. Ein Leserbrief in einer Tageszeitung im Sommer 1988 machte auf ein interessantes Hindernis bei der (meines Wissens auch nicht geplanten, aber immer wieder diskutierten) Einführung der Sommerzeit aufmerksam: Da es sich nicht schickt, den Arbeitsplatz zu verlassen, solange es hell ist, würde die Einführung der Sommerzeit bedeuten, daß die japani-

schen Arbeitnehmer täglich eine Stunde länger zu arbeiten hätten. Die Zeit nach der formalen täglichen Arbeitszeit ist daher als Freizeit nicht fix in den Tagesablauf eingeplant, sie ist variabel verwendbar, und kann unter Umständen zu freier Zeit werden. Nach der Arbeit kommt es häufig zu einer Fortsetzung der Arbeit in Form des Ausgehens mit Kunden oder Kollegen, wobei auch letzteres meist zwanghaften Charakter hat,⁵ d.h. es ist dem einzelnen kaum möglich, sich davon zu absentieren. Bleibt nach der Arbeit Zeit, so nimmt man nicht selten Arbeit nach Hause mit.

Japanische Ehefrauen berichten im TV, daß ihre Männer vier- bis fünfmal in der Woche erst gegen Mitternacht oder später nach Hause kommen und daß ihre Kinder die Väter unter der Woche höchstens beim Frühstück zu Gesicht bekommen. Weibliche Berufstätigkeit, abgesehen von der der oberen Teens oder der Twens, ist in der Regel Teilzeitarbeit gegen Stundenlohn, und diese erlaubt es den Frauen, die Haushaltsführung und Kinderbetreuung zu übernehmen, Aufgaben, von welchen die Männer weitgehend entlastet sind. Fazit: Tägliche Freizeit in Japan? Nicht existent!

bE) Freizeit am Wochenende in Europa

Im Gegensatz zur täglichen Freizeit besteht der Trend, die Freizeit am Wochenende immer mehr auszuweiten. Auf die 6-Tag-Woche folgte die 5 1/2-Tage Woche und die 5-Tage-Woche. Dem Wunsch der männlichen Arbeitnehmer folgend wird versucht, weitere Verlängerungen der Freizeit am Wochenende vorzunehmen, daß die Arbeitszeit am Freitag verkürzt wird, was bereits in vielen Betrieben zu einem frühen Dienstschluß am Freitag, oft bereits zu 4 1/2-Tage-Woche geführt hat. Wenn der Trend nicht umschlägt, wird es Ende dieses Jahrhunderts in etlichen Betrieben die 4-Tage-Woche geben. Es scheint, als ob die Freizeit am Wochenende noch mehr gewünscht wird als die tägliche Freizeit.

Die Freizeit am Wochenende erlaubt eine noch stärkere Abkoppelung von der Arbeit. Man kann sich längere Zeit seinen Vorlieben und seinen Freunden, bzw. der Familie widmen. Die Trennung vom Arbeitsplatz wird oft auch räumlich deutlicher vollzogen als an den Wochentagen. Viele Arbeitnehmer ziehen sich in ihr Wochenendhäuschen am Stadtrand oder in der Umgebung der Stadt zurück, andere unternehmen mehrmals jährlich Wochenendreisen. Die Wochenendflüge in andere europäische Städte sind zu einem Verkaufshit der Reisebüros und Fluglinien geworden.

Sport, Hobbies, Einladungen, kleinere Reisen lassen an den Wochenenden keinen Platz für die Arbeit. Man will sich auch damit nicht beschäftigen, man hat Besseres zu tun. Daß diese Einstellung die Lust zur Arbeit am auf das Wochenende folgenden Montag nicht gerade fördert, liegt auf der Hand.

5 Zum abendlichen Ausgehen der japanischen Arbeitnehmer vgl. meinen Aufsatz „*Sakariba: Zone of „Evaporation“ between Work and Home*“ in: Joy HENDRY / Jonathan WEBBER (Hrsg.): *Interpreting Japanese Society: Anthropological Approaches*. Oxford 1986, S. 198–210.

bJ) Freizeit am Wochenende in Japan

Der Wochenbegriff ist den Japanern als nicht-christlichem Volk überhaupt fremd, und von Freizeit am Wochenende zu sprechen, ist daher bereits wieder als eurozentrische Analyse kritisierbar. Vor der Meiji-Zeit waren die Monate zwar lose in Dekaden (*jun*) eingeteilt, aber die wichtigste Einteilung war zweifelsohne die in Monate. Der 1. und 15., unter Umständen auch der 28. jedes Monats galten als Rasttage.⁶ Da aber bereits zu Beginn der Meiji-Zeit eine Wochenregelung offiziell eingeführt wurde, seien mir noch einige Gedanken zur Freizeit am Wochenende gestattet.

Seit den fünfziger Jahren wird auch in Japan die 5-Tage-Woche⁷ eingeführt, doch spricht man hier nicht davon, daß man nur fünf Tage in der Woche zur Arbeit gehen muß, sondern man betont, daß man zwei Tage in der Woche frei hat (*shûkyû futsuka-sei*). Besonders angesichts der internationalen Kritik daran, daß die Japaner durch übermäßig lange Arbeitszeiten (pro Jahr ca. 600 Arbeitsstunden pro Person mehr als in der BRD) soziales Dumping betrieben, betrachtet man die Einführung der 5-Tage-Woche seit Jahren als „nationale Aufgabe“. Viele Firmen sagen, sie hätten die 5-Tage-Woche eingeführt, tatsächlich geben sie ihren Arbeitnehmern aber nur einmal oder zweimal im Monat frei. An der Universität Kyôto konnte ich im Jahr 1988 selbst die Einführung der 5-Tage-Woche miterleben: jeder zweite Samstag wurde freigegeben. Im September hatte ich dann plötzlich keinen freien Samstag mehr, weil ich mich im letzten Monat meiner Tätigkeit als Gastprofessor befand, wie man mir erklärte.

Da es keine Regelung zur Schließung der Geschäfte an den Wochenenden gibt, sondern der Samstag und Sonntag besonders beliebte Einkaufstage sind, arbeiten an den Wochenenden, abgesehen von den kleinlichen Regelungen in bezug auf die 5-Tage-Woche, sicherlich viel mehr Personen als in Europa. Aber auch Personen, die formell frei hätten, verbringen ihre Freizeit am Wochenende oft firmenbezogen: bei Kursen, Weiterbildungsveranstaltungen, Firmensportfesten, oder mit Firmenarbeit zu Hause. Laut TV mieten immer mehr Angestellte am Sonntag Hotelzimmer, ausgestattet mit Computer oder Textverarbeitungsgerät, um sich dort für die nächste Arbeitswoche allein in Ruhe vorzubereiten, und um am Montag ausgeruht zur Arbeit zu erscheinen. Daß die Wochenenden die beliebtesten Zeiten für Firmengolf sind, ist bekannt. Andere wiederum machen an den Wochenenden Überstunden. Kürzlich berichtete das TV von einem Arbeiter, der nach den Neujahrsfeiertagen jeden Tag, ohne Unterbrechung, zur Arbeit gegangen war, jeden Monat ca. 100 Überstunden gemacht hatte, ehe er im Mai an Überarbeitung starb. *Karôshi*, Tod durch Überarbeitung, ist eine neue Vokabel, die in den letzten Jahren Eingang in die Alltagssprache gefunden hat.

6 YANAGITA Kunio (Hrsg.): *Japanese Manners and Customs in the Meiji Era*. Tôkyô 1957 (= *Japanese Culture in the Meiji Era*. Bd.4), S.263.

7 Siehe Sepp LINHART: *Arbeit, Freizeit und Familie in Japan. Eine Untersuchung der Lebensweise von Arbeitern und Angestellten in Großbetrieben*. Wiesbaden 1976 (= *Schriften des Instituts für Asienkunde in Hamburg*, Bd.43), S.181–182.

Es muß hier allerdings angemerkt werden, daß viele pflichtgetreue Familienväter den Sonntag für ihre Kinder und Ehefrauen reservieren. Der Sonntag ist für sie der Tag, der dem Dienst an der Familie (*katei sâbisu*) gewidmet ist. Diese Ausdrucksweise allein schon läßt einen vorsichtig werden, will man diese arbeitsfreie Zeit am Wochenende dem Bereich der Freizeit zuordnen. Auch die Tatsache, daß die Trinklokale an Freitagen und Montagen besonders überfüllt sind, weil die Arbeitnehmer an diesen Tagen ihre Abschieds- bzw. Wiedersehensfeiern vor und nach dem Wochenende begehen, warnt einen vor einer unkritischen Zurechnung der Wochenenden zur Freizeit.

cE) Jahresurlaub in Europa

Wenn sich zwei Europäer treffen und sich gegenseitig nach ihrem Befinden fragen, hört man nicht selten „Ich bin urlaubsreif“, „Ich bin reif für die Insel“, „Ich brauche dringend Tapetenwechsel“, „Ich muß unbedingt raus aus dem Streß“ und ähnliches. Für viele Arbeitnehmer, aber auch für Selbständige, die es sich leisten können oder zu leisten können glauben, ist der Jahresurlaub die wichtigste Periode im Jahr. Immer mehr Menschen leben von einem Urlaub zum andern. Nachdem die Politik der Gewerkschaften vor allem auf eine Verlängerung des Jahresurlaubs zielte, gibt es seit den siebziger Jahren in vielen Staaten Europas Mindesturlaubsregelungen im Ausmaß von vier bis sechs Wochen pro Jahr. Diese großzügigen Regelungen erlauben es, nicht einmal, sondern zwei- bis dreimal im Jahr länger Urlaub zu machen, sich von der gewohnten Umwelt zu entfernen, „Sonne zu tanken“, „einmal andere Gesichter zu sehen“, „einmal etwas zu erleben“. Viele Arbeitnehmer achten peinlich darauf, jeden Urlaubstag in Anspruch zu nehmen, der Firma nur ja keinen Urlaubstag zu schenken. Eine mir bekannte österreichische Volksschullehrerin, Angehörige eines Berufsstandes also, der mit zwölf Urlaubswochen wahrlich zu den Gesegneten unter den Gesegneten gehört, war empört, als sie zur Schuldirektorin befördert wurde und merkte, daß sie sich nun, zwecks Regelung gewisser administrativer Angelegenheiten, bereits drei Tage vor Schulbeginn in der Schule einzufinden hatte, also wegen ihrer Beförderung drei Urlaubstage verloren hatte. Der Jahresurlaub hat längst seinen ursprünglichen Charakter als Erholungsurlaub abgelegt, er ist zum Selbstzweck geworden, und vielleicht in seiner heutigen Form bester Ausdruck der Entfremdung des Europäers von seiner Firma und seiner Arbeit.

cJ) Jahresurlaub in Japan

Das im Jahr 1987 verabschiedete Gesetz zur Neuregelung der Arbeitszeit, das Japan die 46-Stunden-Woche bescherte,⁸ brachte auch eine Erhöhung des Mindesturlaubs von sechs auf zehn Tage, so daß Arbeitnehmer, die das Glück haben, in einem Betrieb mit einer vollkommenen 5-Tage-Woche zu arbeiten, ab April

⁸ SUGENO Kazuo: „Final Step Toward Revision of the Law Regulating Hours of Work“, in: *Japan Labor Bulletin*, Bd.26, Nr.4 (1987), S.4–8.

1988 zumindest zwei ganze Wochen Urlaub machen können. Wie weithin bekannt, machen die japanischen Arbeitnehmer allerdings von den ihnen im Durchschnitt zustehenden 15 Urlaubstagen nur etwa zur Hälfte Gebrauch, und die geringe Anhebung des Mindesturlaubs, womit Japan nach wie vor zu den Ländern mit den geringsten Urlaubsregelungen gehört, wurde u.a. damit begründet, daß nun der Mindesturlaub schon mehr Tage betrage, als im Durchschnitt an Urlaubstagen verbraucht werde.

Die durchschnittlichen acht Urlaubstage werden meist nicht in einem verbraucht, sondern in Ein- oder Zwei-Tage-Rationen. Zu langes Fernbleiben vom Arbeitsplatz wird als Egoismus ausgelegt, man macht dann Urlaub sozusagen auf Kosten der anderen, die dann noch weniger Urlaub machen können. Bei Befragungen antworten die meisten Beschäftigten, daß in der Firma nicht das nötige Klima herrsche, um Urlaub zu nehmen, daß sie zu beschäftigt wären, oder daß sie nicht wüßten, was sie mit ihren Urlaubstagen anfangen sollten. Als im Jahr 1988 eine Kyôtoer Firma für ihre Abteilungsleiter einen einmaligen dreimonatigen *refresh*-Urlaub⁹ einführte, damit diese Gelegenheit hätten, außerhalb der Firma auf neue Ideen zu kommen, berichteten alle Massenmedien in großer Aufmachung von dieser Sensation, und ein Fernsehsender brachte eine einstündige Sendung über zwei *kachô*'s (Abteilungsleiter) dieser Firmen: der eine nützte den Urlaub für eine Nordamerikadurchquerung im Auto, der andere machte eine Pilgerfahrt zu den 88 Tempeln in Shikoku. Besonders eifrig wird darauf geachtet, nicht den gesamten Urlaub zu verbrauchen, um im Krankheitsfalle auf restliche Urlaubstage zurückgreifen zu können, ein für den mit bezahlten Krankenurlaub und Pflegeurlaub für Kinder verwöhnten Europäer völlig unbegreifliches Verhalten.¹⁰ Nicht von den Gewerkschaften, sondern vom Arbeitsministerium wird für die Inanspruchnahme des Urlaubs geworben. Im Frühsommer 1988 prangten überall Plakate mit der Aufforderung, in diesem Jahr zumindest eine ganze Woche Urlaub zu machen. Diese Plakate zeigten zwei Japaner auf der Wiese liegend, zwischen sich einen Tiger, und vor sich das großartige Panorama des Kilimandscharo.

Um den Urlaub zu genießen, braucht man natürlich auch Geld. 40 Prozent der Österreicher fahren in ihrem Urlaub nie weg, weil ihnen das Geld dafür fehlt. In diesem Zusammenhang aufschlußreich war wiederum eine TV-Sendung: Die Fernsehjournalisten hatten recherchiert, daß ein Urlaubstag einen Deutschen 3.000 Yen kostet, einen Japaner hingegen im Durchschnitt 18.000 Yen. Selbst wenn man aufgrund der hohen japanischen Lebenshaltungskosten den Yen nur mit der Hälfte rechnet, heißt daß, daß sich ein Deutscher dreimal soviel Urlaub kaufen kann wie ein finanziell gleich potenter Japaner.

9 TANAKA Toshio: „Yoka mo yuniiku Kyô no kigyô“ (Auch in der Freizeit einzigartig – die Firmen von Kyôto), in: *Kyôto shinbun* vom 18. Juni 1988.

10 Vgl. dazu Christoph DEUTSCHMANN: *Arbeitszeit in Japan. Organisatorische und organisatorisch-kulturelle Aspekte der „Rundumnutzung“ der Arbeitskraft*. Frankfurt a.M. 1987, S.160–163.

Japanische Freizeit aus japanozentrischer Sicht

Nach diesem kurzen, oberflächlichen und stereotypenreichen Überblick kann man zunächst festhalten, daß Freizeit für alle Europäer offensichtlich lebensnotwendig ist, eine wichtige Größe in deren Auffassung von Lebensqualität darstellt, während es sich dabei für die meisten Japaner anscheinend um eine vernachlässigbare Größe handelt. Spätestens wenn er das erkannt hat, muß sich der europäische Freizeitsoziologe oder -forscher auch Rechenschaft darüber ablegen, ob er nicht von völlig falschen, eurozentrischen Vorstellungen ausgeht und die japanische Gesellschaft in europäische Denkstrukturen zu pressen versucht.

Es ist vielleicht an dieser Stelle Zeit, einem japanozentrischen Japaner das Wort zu geben, Prof. Dr. phil. Junyu Kitayama. Ich zitiere wörtlich aus zwei Referaten, „Das Problem der Freizeit und Erholung in Japan“ sowie „Die japanische Frau und die Freizeit“, galten am Weltkongreß für Freizeit und Erholung in Hamburg im Juli 1936:

„Man hört in Europa oft den Vorwurf gegen Japan, daß die japanischen Arbeiter nur arbeiten und nicht verstünden, das Leben zu genießen. Dieser Begriff des Lebensgenusses ist dem japanischen Volk völlig artfremd, weil diese Auffassung des Genusses am Leben aus gewissen individualistischen Motiven entspringt und der Eigenart des japanischen Familienstaates nicht entspricht. Statt dessen hat man folgende Auffassung in Japan, die ich hier mit einem altüberlieferten Spruch formulieren kann: »Keine Armut erreicht den Fleiß«. Das heißt, wenn man im Leben wirklich fleißig ist, bleibt einem die Armut fern. Mag materialistische Geschichtsauffassung darüber anders denken, so ist doch das japanische Arbeitertum von diesem einfachen, aber lebensermutigenden Optimismus beseelt. »Freizeit und Erholung« bedeuten in Japan deshalb nicht das Arbeitsziel und den Sinn des arbeitenden Lebens, sondern man sagt mit einem anderen Spruch: »Wenn die Spannpaupe sich ausstrecken will, um weiterzuschreiten, so zieht sie sich zuerst zusammen.« Freizeit und Erholung können in diesem Sinne nur die sogenannte schöpferische Pause bedeuten.“¹¹

„Dem japanischen Volk ist es fremd, nach persönlichem Ermessen oder nach irgendeiner technischen Bestimmung ohne kultischen oder staatlichen Anlaß für sich oder für einzelne Familienmitglieder Ferien zu nehmen. Denn in Japan hat nicht der Einzelne seine Arbeit um zu leben, sondern die Arbeit ist der Dienst am Staate. In diesem Sinne ist die Arbeit in Japan Ehre und Stolz des Volkes.“¹²

„Ferner gilt die Erholung nicht für den einzelnen Arbeitenden, sondern für die ganze Familie, weil ein Japaner niemals allein Freude genießt ohne Beteiligung seiner Familie. Die Erholungsfreude ist die Freude des Einzelnen und zugleich der Familie, und sie muß schließlich die Freude des ganzen Volkes

11 KITAYAMA Junyu: „Das Problem der Freizeit und Erholung in Japan“, in: INTERNATIONALES ZENTRAL-BÜRO „FREUDE UND ARBEIT“, BERLIN (Hrsg.): *Bericht. Weltkongreß für Freizeit und Erholung Hamburg, vom 23. bis 30. Juli 1936*. Berlin 1937, S. 183.

12 Ebda., S. 184–185.

sein. Deshalb gibt es in Japan, außer für offizielle Betriebe, nicht die terminmäßige Erholungszeit, sondern nur Festtage, wo die Menschen nicht nur körperliche, sondern auch seelische und geistige Abwechslung und Erfrischung erleben.“¹³

„Aus diesem Gefühl und Glauben geht der Sinn der Freizeit in Japan hervor. Wenn ein Japaner von seiner Arbeit nach Hause zurückkommt, geht er nicht allein in irgendein Restaurant oder eine Vergnügungsstätte, um allein die Freizeit zu genießen, sondern er fühlt sich am wohlsten, wenn er in seiner Familie den Rest des Tages verbringen kann. Für die Freizeit spielen die Kinder in Japan eine unschätzbare Rolle, sie sind die unentbehrlichen Anreger für die seelischen und körperlichen Entspannungen des Tages.“¹⁴

„Die japanischen Arbeiter und Angestellten dienen dem Kaiser und dem Lande durch ihre Arbeit und stärken ihre Familienkräfte in der Freizeit. Mit einem Wort: »Die Arbeit muß an Festtagen kultisch gefeiert werden, um damit nicht nur die Erholung von der Arbeit zu sichern, sondern zugleich das Land in seiner Tradition durch alle zivilisatorischen Einflüsse der modernen Technik und wirtschaft hindurch als einen nach eigenem Gesetz in sich geschlossenen Organismus im Gewebe der Weltwirtschaft und -kultur weiter bestehen und gedeihen zu lassen.«“¹⁵

„Für die japanische Frau gibt es (...) keine Erholung und keine Freizeit. Die Frauen werden sich niemals ausruhen können, weil sie sich um Kinder und Familie kümmern müssen. Die Freizeit der Frau muß der weiblichen Art entsprechen, weil die Charaktereigenschaften der Frau ganz anderen Anstrengungen und Beanspruchungen gewachsen sein müssen als die des Mannes. Die Aufgabe der weiblichen Freizeitgestaltung harret noch der Lösung. Den Damen, die an der Idee der weiblichen Freizeitgestaltung mitarbeiten, wünsche ich, daß sie mit ihrer mühevollen Arbeit für den wirklichen Frieden innerhalb ihres Landes und auch unter den Völkern Erfolg haben mögen. Sie sollten nie vergessen, daß sie nicht nur die Mütter der Kinder sind und Frauen der Männer, sondern daß sie auch die Mütter der Ehemänner sind.“¹⁶

Auch wenn diese Ausführungen etwas antiquiert klingen und uns die damalige Sprache fremd geworden ist, haben sie doch gewisse Gemeinsamkeiten mit den Ansichten japanischer Volkskundler, wie ich im folgenden Abschnitt aufzeigen möchte.

Japanische Vorstellungen von Freizeit – ein japanozentrischer Versuch

Eine beliebte Art und Weise der Gefahr des Eurozentrismus auszuweichen besteht darin, nach Wörtern und Sprichwörtern aus der untersuchten Kultur zu suchen, die ungefähr das ausdrücken, was man untersuchen will, und diese dann

13 Ebda., S. 185.

14 Ebda.

15 Ebda. S. 186.

16 KITAYAMA Junyu: „Die japanische Frau und die Freizeit“, in: ebda., S.462.

einer Analyse zu unterziehen, wobei die Analyse aber häufig wiederum auf bewährte eurozentrische Art vorgenommen wird. Man verwendet dann die ermittelten Begriffe an Stelle europäischsprachiger Entsprechungen und erklärt, daß diese Begriffe nicht übersetzbar sind. So haben uns die Ethnologen beispielsweise Wörter beschert wie Tabu, Totem, Mana, Polatsch u.v.a. mehr. In der Japanologie gibt es ähnliche Erscheinungen. Wenn man von *ie* spricht, meint man mehr als die japanische Familie oder das japanische Haus, *shishōsetsu*, *haikai* oder *waka* sind im Westen nicht vorhandene literarische Formen, auf die die Bezeichnungen Roman oder Gedicht nicht zutreffen, und *amae* ist eine so japanische Haltung, daß man komplizierte Formulierungen wie „passive lovability“ oder „Freiheit in Geborgenheit“¹⁷ zur Erklärung dieser Begriffe verwenden muß, nur um dann festzustellen, daß man erst recht nicht weiß, wovon die Rede ist. Diese schwer oder nicht übersetzbaren Begriffe werden oft zu Schlüsselbegriffen der entsprechenden Kultur hochstilisiert, und es wird so getan, als ob sie keinem Wandel unterlägen und für alle Zeiten Gültigkeit hätten.

Da Japaner, wie schon Kitayama erklärte, kein Verlangen nach individualistischer Freizeit haben, haben japanische Volks- und Völkerkundler nach den Wurzeln dieser Einstellung gesucht und verneint, sie in den Vorstellungen von *hare* und *ke* zu finden.¹⁸ Nach traditionellen Vorstellungen war das ganze Leben in Zeiten von *hare* und *ke*, nach Ansicht mancher Forscher auch noch *kegare* eingeteilt. *ke* bezeichnet den Alltag, *hare* und *kegare* hingegen stellen vom Alltag abgehobene heilige Zeiten dar, wobei *hare* gute, glücksverheißende, reine Zeiten sind, *kegare* hingegen schlechte, unglücksbringende, unreine Zeiten. Sowohl die Arbeit an *ke*-Tagen als auch die Feiern (oder kultischen Feste, wie Kitayama sagt) an *hare*- oder *kegare*-Tagen werden von der Gemeinschaft in der Gemeinschaft unter Einschluß aller dem Dorf oder der städtischen Nachbarschaft angehörigen Personen begangen. *Hare* ist nicht Freizeit, denn es ist unfreie Zeit, Zeit, die der Gemeinschaft dient, und nicht dem Individuum. Niemand kann sich absondern, jedermann ist aktiv beteiligt. Es ist eine Vorstellung von Arbeit und Freizeit, die sehr gut dem immer wieder erwähnten japanischen Gruppengeist entspricht.

Natürlich gibt es ähnliche Erscheinungen in vielen Stammesgesellschaften und kleinen, überblickbaren Gemeinden. Was aber für Japan kennzeichnend ist, ist die Tatsache, daß Japan sich diese Vorstellung von der Einteilung des Lebens bewahren konnte, selbst in der gegenwärtigen hochindustrialisierten oder post-

17 DOI Takeo: *Amae. Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche*. Frankfurt a.M. 1982 (= edition suhrkamp, 1128). Und „Amae. A Key Concept for Understanding Japanese Personality Structure“, in: Robert J. SMITH / Richard K. Beardsley (Hg.): *Japanese Culture. Its Development and Characteristics*. Chicago 1962 (= Viking Fund Publications in Anthropology 34), S.132–139.

18 *Hare* und *ke* wurden ab den sechziger Jahren ein Modethema der japanischen Kulturanthropologen. Besonders hinzuweisen ist auf die diversen Publikationen zum Thema von Namihira Emiko wie etwa „Nihon minkan shinkō to sono kōzō“. (Der japanische Volksglaube und seine Struktur), in: *Minzokugaku kenkyū*, Bd.38. Nr.3–4 (1974), S.230–256.

industriellen Gesellschaft. Die dörfliche Gemeinschaft wurde durch die Firma ersetzt, aber es fand nur ein Transfer von dörflichen, vorindustriellen Einstellungen in eine städtische, industrielle Umgebung statt. Die negativen Begleiterscheinungen der Industrialisierung in den westlichen Ländern, Entfremdung von der Arbeit und individualistische, nur auf Genuß gerichtete Freizeit, konnten solcherart vermieden werden. In der Firma arbeiten alle zusammen an einem Arbeitsplatz; das Großraumbüro, in dem jeder Anteil an der Arbeit des anderen nimmt und diesen bei Bedarf hilfreich zur Seite steht, dominiert. Nach der Arbeit gehen alle gemeinsam feiern, das Individuum hat keine persönliche Freizeit, weil es diese nicht braucht, sondern nur in der Gruppe sein Glück findet. Höhepunkte dieser in die moderne Gesellschaft transferierten *hare*-Zeiten sind die jährlichen Sportfeste, die Firmenausflüge, die Eintrittszeremonien, die Firmengründungsjubiläen u. a. m. Auch die Familien der Firmenangehörigen werden in einzelne dieser Veranstaltungen einbezogen, und besondere Zeiten für die Familie werden von der Firma mitgefeiert: Wenn ein Kind in eine Universität eintritt, meldet sich die Firma genauso mit einem Geschenk wie wenn die Mutter eines Mitarbeiters stirbt. Da die Firma, das *daini mura* oder „zweite Dorf“,¹⁹ wie Yanagita Kunio-Apologet Kamishima Jirô sie so schön benennt, sämtliche Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter abdeckt, besteht kein Verlangen nach vom Firmenleben klar abgetrennten zeitlichen oder räumlichen Bereichen, die Arbeitskräfte werden nicht nur „rundum genutzt“, sondern auch rundum betreut und versorgt.

Die Anwendung des europäischen Freizeitbegriffs auf Japan

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich betonen, daß ich gegen japanozentrische Analysen und Interpretationen gesellschaftlicher Phänomene durchaus nichts einzuwenden habe. Im Gegenteil, ich finde, daß sich japanozentrische und eurozentrische Interpretationen durchaus befruchtend auf die Weiterentwicklung der Wissenschaft auswirken können. Was ich gefährlich finde, ist der Versuch, mit dem Vorwurf Eurozentrismus oder Japanozentrismus sich eine eingehendere Auseinandersetzung mit Forschungsergebnissen, die einem vielleicht nicht in den Kram passen, ersparen zu wollen, oder japanischer als viele Japaner sein zu wollen, und zwar Japanozentrisches stets für bare Münze zu nehmen, nicht Japanozentrisches oder vielleicht gar Japankritisches von vornherein wegen des mangelnden Eingehens auf japanische Standpunkte als wissenschaftlich ungültig oder unbrauchbar abzutun.

Ich möchte mich hier nicht mit dem kurz geschilderten Modell von *hare* und *ke* und seiner Brauchbarkeit für die Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit auseinandersetzen, weil ich das an anderer Stelle getan ha-

19 KAMISHIMA Jirô: *Kindai Nihon no seishin kôzô* (Die Geistesstruktur des modernen Japan). Tôkyô 1961, Kapitel 1.

be,²⁰ ich möchte hier nur einige häufig verwendete Begriffe von Freizeit im Westen in bezug auf ihre Anwendbarkeit auf Japan beleuchten. Mit dem Wort Freizeit wird zunächst einmal eine zeitliche Dimension zu erfassen versucht, nämlich die Nichtarbeitszeit abzüglich der Zeit, die für die Erledigung physiologischer Bedürfnisse verbraucht wird. Hierbei handelt es sich primär um den empirischen Vorgang des Zeitmessens, und es ist nicht vorstellbar, warum das in Japan nicht genauso durchführbar sein soll wie in den USA oder sonstwo. Die japanische Rundfunk- und Fernsehanstalt NHK führt auch seit vielen Jahren sehr detaillierte Zeitbudgetstudien²¹ durch, die ihr wichtiges Grundlagenmaterial für die Programmgestaltung und dem einschlägig interessierten Sozialwissenschaftler Longitudinaldaten über die Veränderung von Lebensgewohnheiten an die Hand geben. Natürlich ist das nicht ganz so einfach, wie es sich anhört, weil man Tätigkeiten, die verschiedenen Bereichen zurechenbar sind, zur gleichen Zeit ausführen kann, wie etwa Zeitungslesen auf der Toilette oder einem Mittagsschlaf im Büro während der Arbeitszeit, aber prinzipiell ist wohl gegen das Verfahren auch von japanozentrischer Sicht nicht vorzubringen.

Nun gibt es aber ein subjektives Bewußtsein von Freizeit, d.h. auch wenn eine Handlung nach Abziehung der Zeit für physiologische Bedürfnisse in der verbleibenden Nichtarbeitszeit verrichtet wird, muß sie der Einzelne nicht unbedingt als eine Freizeitaktivität auffassen. In dieser Hinsicht können natürlich europäische und japanische subjektive Ansichten sehr stark voneinander abweichen. Für einen Europäer scheint *pachinko* vielleicht eine Unterhaltung und somit eine Freizeitaktivität zu sein, für einen Japaner stellt *pachinko* vielleicht den Versuch dar, Geld zu verdienen, wodurch es in den Bereich der Arbeit rückt. Hier ließen sich eine Fülle von interessanten Beispielen anführen. Worauf es aber hier ankommt, ist der Eurozentrismus: Wenn man Japaner selbst einzelne Tätigkeiten in verschiedene Kategorien einordnen läßt, kann man sich sehr wohl diesem Vorwurf entziehen. Durch dieses Verfahren und durch die sorgfältige Analyse japanischer Aussagen über einzelne Aktivitäten läßt sich mit einiger Sicherheit ermitteln, was in Japan als Freizeit gilt.

Schwieriger ist es, wenn der Forscher versucht, einzelne Aktivitäten „objektiv“ – aus seiner Sicht – als Freizeitaktivitäten einzuordnen. Dabei kann er sehr wohl leicht in eurozentrische Fallen tappen, wenn er etwa europäisches und japanisches Freizeitverhalten vergleicht und nicht beachtet, daß Trinken nach der Arbeit in Europa meist eine gesellschaftliche Freizeitaktivität ist, in Japan aber auch als ein Teil der Arbeitszeit angesehen wird. Freizeit gilt in Europa aber, und im deutschen Wort Freizeit wird es besonders deutlich, als freie Zeit, als uneingeschränkte, dem Individuum zur freien Verfügung stehende Zeit, als kostbarer individueller Besitz. In den japanischen ausdrücken *hima*, *itoma* oder

20 „Some Observations on the Development of ‚Typical‘ Japanese Attitudes Toward Working Hours and Leisure“, in: Gordon DANIEL (ed.): *Europe Interprets Japan*. Tenterden 1984, S.207–214, 269–270.

21 NHK HÔSÔ BUNKA KENKYÛJO (Hg.): *Kokumin seikatsu jikan chôsa* (Untersuchung über die Lebenszeit des Volkes). Tôkyô, erscheint seit 1962 unregelmäßig.

yoka gibt es keine entsprechende Assoziation zu Freiheit, und wenn man diesen Begriff unkritisch auf Japan anwendet, macht man sich sehr wohl des Eurozentrismus schuldig. Ähnlich verhält es sich bei zwei anderen Verwendungen des Freizeitbegriffs, nämlich Freizeit als Gegensatz zur Arbeit und Freizeit als Lebensziel. Wenn man Arbeit nur als etwas ansieht, was unserer Freizeit im Wege steht, wie es unserer christlich-marxistischen Tradition entspricht, oder Arbeit nur als ein Mittel für die Bereitstellung besserer Bedingungen in der Nichtarbeitszeit definiert, muß man sehr vorsichtig sein, ehe man sich zu einer solchen Verwendung des Wortes Freizeit bei einer Analyse der japanischen Gesellschaft entschließt.²²

Eine oft gehörte Ansicht meint, wenn es in einer Kultur für etwas ein Wort gibt, so wäre das ein Beweis für das Vorhandensein und die Wichtigkeit dieses Begriffs. Ich halte bei meinem Versuch, eine Wortliste für Entsprechungen der Begriffe „Freizeit und Unterhaltung“ im Japanischen zusammenzustellen, der bei 109 Vokabeln, 24 rein japanischen, 5 gemischt japanischen und sino-japanischen, 76 sino-japanischen sowie 4 Fremdwörtern aus dem Englischen bzw. Französischen. Allein diese Fülle von Wörtern ist doch ein kleiner Hinweis darauf, daß Nicht-Arbeit, Erholung und Unterhaltung auch den Japanern nicht ganz fremde Zustände sein dürften. Ob und in welchem Zusammenhang der Forscher allerdings den Begriff „Freizeit“ als Begriff der gesellschaftlichen Analyse einführen soll und fruchtbar verwenden kann, das hängt letztlich von seinem theoretischen Ansatz und seinen operationellen Definitionen ab. Nur wegen des vielleicht einmal auftretenden Vorwurfs des Eurozentrismus sollte man ihn nicht von vorneherein vermeiden.

Postskriptum

In meinem Bemühen, in japanischen Kategorien zu denken, bin ich derzeit beim Begriff *asobi* gelandet, seit der Nara-Zeit für alle möglichen Tätigkeiten verwendet, die nichts mit Erwerbsarbeit zu tun haben. Leider fragen mich die meisten Japaner, denen ich erzähle, daß ich das *asobi* der Japaner erforschen möchte:

22 Von japanischen Publizisten wird gerne darauf hingewiesen, daß nach jüdisch-christlichen Vorstellungen Arbeit erst nach der Vertreibung aus dem Paradies notwendig wurde, daß sie von vornherein mit dem göttlichen Fluch „Im Schweiß eures Angesichtes sollt ihr euer Brot verdienen!“ belastet ist, eine Tradition, die in Japan völlig fehlt. Die utopische kommunistische Gesellschaft, die der 27jährige Karl Marx gemeinsam mit Friedrich Engels in der Deutschen Ideologie skizziert, erscheint wie eine Rückkehr in das verlorene Paradies, in dem man machen kann, was man will, wenn es etwa heißt: „(In der kapitalistischen Gesellschaft ist der Mensch) Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muß es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft, wo jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“ *Deutsche Ideologie*, in: Marx-Engels-Werke, Bd.3, Berlin 1963, S.33.

„*Kodomo no asobi?*“. Da ich an Kinderspielen aber nur wenig interessiert bin, mache ich es jetzt oft so, daß ich exemplarisch einige Tätigkeiten aufzähle, die ich subjektiv der Freizeit zurechne: *pachinko*,²³ *mâjan* (Mah-Jongg), *keiba* (Pferderennen), *gorufu* (Golf). Sie können sich vorstellen, wie frustriert ich bin, wenn mein japanischer Gesprächspartner dann, mein mangelndes Abstraktionsvermögen bemitleidend, fragt: „*Aa, Nihonjin no rejâ katsudô?*“ („Ach, das Freizeitverhalten der Japaner?“).

23 *Pachinko* ist ein Spiel mit Automaten, die man mit kleinen Metallkugeln füttert.